

(vor allem Siedlungsfunde vom Schloßberg in Reisenburg) und Hallstattzeit (Grabhügelfunde insbesondere von Bubesheim, Kleinkötz und Reisenburg) den Hauptteil; mit der Bekanntgabe dieses noch nicht oder nur unzureichend publizierten Materials hat sich das Buch ein großes Verdienst erworben. Kaum weniger wichtig ist, daß nun eine Plattform gewonnen und Anreiz zu weiterer Forschung gegeben wird, ob die so unterschiedliche Funddichte und Verbreitung in den einzelnen Perioden — das Neolithikum ist z. B. fast ganz auf die Täler beschränkt — die wirklichen Besiedelungsverhältnisse wiedergibt oder nicht. Zwei Fundkarten, die auch die römischen und völkerwanderungszeitlichen Fundstellen, die Grabhügel und die zahlreichen Burgställe aufnehmen, führen das deutlich vor Augen. Die als Unterlage gewählte Karte des Deutschen Reiches 1:100 000, die auch in den bekannten Katalogen west- und süddeutscher Altertums-sammlungen benutzt wurde, erlaubt nicht eine topographisch genaue Eintragung, sei es auch nur, um eine Fundstelle im Gelände aufzusuchen. Sie kann nur das Meßtischblatt 1:25 000, allenfalls seine Verkleinerung auf 1:50 000 gewährleisten, das bei einer systematischen vor- und frühgeschichtlichen Landesaufnahme unentbehrlich wird. Hier wäre eine Durchnummerierung der Fundstellen in den Karten und in dem knappen, aber mit ausreichenden Angaben versehenen Fundstellenverzeichnis erwünscht gewesen. Grundsätzlich bleibt zu erwägen, welche Art von Kartengrundlage für Unternehmen wie das vorliegende zu wählen ist, ob nicht eine Karte ad hoc herzustellen wäre, die etwa Gewässer, Moore, Höhenlinien, Verbreitung bestimmter Böden wie Löß, heutige Waldbedeckung und die Fundstellen enthält; ihre Anfertigung wird allerdings oft an der Kostenfrage scheitern. Daß im Fundkatalog nur die vorgeschichtliche Zeit, im Fundstellenverzeichnis mit zugehörigen Karten auch die jüngeren Perioden berücksichtigt sind, sollte nicht bemängelt werden, wenn man sich das Ziel, das sich diese Veröffentlichungsreihe gesetzt hat und das je nach vorhandenen Kräften anzustreben ist, vor Augen hält. Damit kommen wir auf die schon angeschnittene Frage zurück, daß es vermutlich keine Bestform wissenschaftlicher Publikation und auch keinen zugehörigen idealen Leserkreis gibt. Vielmehr dürften Veröffentlichungen besonders gelungen sein, die einen vielschichtigen Leserkreis ansprechen und jedem nach seiner Vorbildung und seinen Interessen etwas zu bieten vermögen. Gerade das ist bei den beiden Materialheften geglückt, die, abgesehen von ihrer denkmalpflegerischen Aufgabe, sowohl die Heimatforschung mit ihren vorwiegend lokalen Interessen beleben wie der Vorgeschichtsforschung mit ihren sehr mannigfaltigen Gesichtspunkten Material in die Hand geben.

Nach diesem erfolgreichen Beginn kann man nur aufrichtig wünschen, daß es dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und dem rührigen Herausgeber W. Krämer gelingen möge, weitere, teilweise schon in Vorbereitung befindliche Hefte der Reihe in rascher Folge erscheinen zu lassen.

Bonn.

Rafael v. Uslar.

**E. Ettliger und C. Simonett, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa.**

Mit einem Exkurs von *L. Ohlenroth*. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa. Band 3. Verlag Birkhäuser, Basel 1952. 128 S., 31 Abb., 34 Taf., 1 Plan. Preis: Brosch. sfr. 28,10.

Die Verf., durch ihre früheren Arbeiten über römische Keramik, besonders durch ihr Buch über die Keramik der Augster Thermen, Monographien zur Ur- und Frühgesch. d. Schweiz 6 (1949) vorzüglich mit dem Stoff vertraut, hat die nicht einfache Aufgabe übernommen, die bereits begonnene Arbeit an der römischen Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa zu Ende zu führen. Der vorbereitende Anteil C. Simonetts an der Veröffentlichung ist in der Einleitung ausgewiesen. Die wissenschaftliche Leistung darf

füglich in der Hauptsache der abschließenden Bearbeiterin zugerechnet werden. Die Anschüttungen im Schutthügel umfassen ungefähr die Zeit von 25 bis 100 n. Chr. Damit ergänzt die Schutthügelkeramik von Vindonissa aufs beste die wichtige Publikation frühkaiserzeitlicher Keramik aus Colchester bei C. F. C. Hawkes u. M. R. Hull, *Camulodunum, First Report on the Excavations at Colchester 1930–1939. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London* 14 (1947). Zu den frühen Gruppen in Vindonissa gehört Spätlatèneware, deren bemalte Gattung E. Vogt schon *Anz. f. Schweiz. Altkde.* 33, 1931, 47 besprochen hatte mit dem Ergebnis, daß diese Ware bis etwa zum Jahr 40 n. Chr. in Gebrauch war. Die Impulse, welche die provinzielle Keramik durch Formen und Verzierungen der Latènetöpfe erfuhr, lassen sich jedoch bis ins 2. Jahrh. verfolgen. Demgegenüber stehen die Einflüsse aus Italien und Gallien und aus den östlichen Provinzen. Die Terra sigillata bleibt außerhalb der Betrachtung, die Imitationen der Sigillata waren schon weitgehend in dem Buch von W. Drack berücksichtigt (vgl. *Germania* 29, 1951, 274), beides wichtige Komponenten der italisch-gallischen Strömung. Der Haltener Kochtopf (Haltern 57 = Hofheim 87) ist auch in Vindonissa der beliebteste Typus. Die verschiedenen Gattungen der Nigra werden gegen Ende des Jahrhunderts von rotgefärbter Ware überflügelt. Dies hat, wie wir sehen werden, besondere Gründe. Im allgemeinen herrscht ja im Rheingebiet eine ungebrochene Tradition der Nigratechnik von der frühen Kaiserzeit bis zu den spätrömischen Gattungen. Die helltonige Keramik tritt auch in Vindonissa in den aus dem Mittelmeer stammenden Grundtypen auf.

Für die glasierten Gefäße erhalten wir seit Dechelette zum ersten Mal wieder einen Überblick, der erlaubt, gewisse Gruppen gallischer Herkunft und den spärlichen aber immerhin nachweisbaren südlichen Import zu unterscheiden. Von Wichtigkeit ist die Erkenntnis, daß eine der gallischen Gattungen schon die Verzierungelemente der sog. raetischen Firnisware aufweist, Faden- und Barbotinauflagen. An der traditionellen Bezeichnung Firnisware hält die Verf. fest. Eine besondere Gruppe dieser Ware, die reliefverzierten Schälchen südgallischer Herkunft, behandelt L. Ohlenroth in einem mit reichem Vergleichsmaterial ausgestatteten Exkurs. Man wird die hier u. a. erörterte Beziehung zwischen den Werkstätten, die Sigillata und denen, die Firnisware herstellten, wohl dann noch präziser umschreiben können, wenn einmal die technische Herstellung der Firnisware ebenso bekannt gemacht wird, wie die der Sigillata. Dahingehenden Arbeiten, die im Gange sind, wollen wir hier nicht vorgreifen. Auch ohne die technische Seite zu berühren, kann Ohlenroth schon wahrscheinlich machen, daß einzelne Töpfer in beiden Techniken gearbeitet haben.

Während die bisher behandelten Gruppen, soweit sie nicht das bodenständige Gut bewahren, mehr südlichen oder westlichen Einfluß verraten, bringt die Gruppe der feinen Schälchen und Gefäße in Nigratechnik Beziehungen mit, die nach dem Osten reichen und sich bis nach Südrußland verfolgen lassen. Nach Vindonissa kommen sie indessen ebenfalls von Oberitalien, wie die Verf. mit Recht hervorhebt. Die Verbreitung nach dem Norden ist noch nicht ganz klar. Für die Form 265 gibt die Verf. häufiges Vorkommen in Camulodunum an. Dies spricht immerhin dafür, daß auch gallische Werkstätten diese Oberflächenbehandlung feinwandiger Ware gekannt und geübt haben.

Die große Gruppe der rotüberfärbten und geflammten Ware hat bezeichnenderweise in der Schweiz keine Parallelen. Diese finden sich vielmehr in der Umgebung der rheinischen Legionslager bei Nimwegen, bei Mainz, und nach Auskunft von J. J. Hatt neuerdings auch in Straßburg. Gut bezeugt ist die Ware auch in den domitianisch-traianischen Kastellen der Wetterau. Diese Verbreitung und das Vorkommen von Sohlenstempeln der leg. X und XI auf Bruchstücken dieser Ware brachten die Verf. zu den fruchtbaren Überlegungen, deren Ergebnisse sie schon kurz in *Journ. of Rom. Stud.* 41,

1951, 105f. mitgeteilt hat. Demnach können wir sicher sein, daß diese Gattungen im Gefolge bestimmter Legionen an die genannten Verbreitungszentren gelangt sind. Das erklärt auch das Übergewicht der rotgefärbten Gattungen über die Nigra zu der Zeit, während welcher die leg. XI in Vindonissa Töpfereien unterhielt. Ob es sich dabei aber ausschließlich um Legionstöpfereien handelt und ob sich dies auch für alle anderen Verbreitungszentren dieser rotgefärbten Gattungen sagen läßt, ist weniger gewiß. Welche Übergänge da möglich sind, zeigt das S.127 von der Verf. erwähnte Lampenbruchstück mit dem Stempel L. Pupius Masius f(ecit) mil(es) leg(ionis) XI. In der Wetterau sind Scherben mit Legionsstempeln aus den drei bisher untersuchten Töpferöfen und auch sonst nicht bekannt geworden. In einem dieser Öfen lag Abfall von rotbemalter und goldbronzierter Ware zusammen, vgl. K. Woelcke, *Das heimische Mus. f. Vor- u Frühgesch.* 2, 1938, 47f. Eine zusammenfassende Vorlage der Funde rotbemalter und marmorierter Keramik aus Mainz und aus der Wetterau ist seit langem ein Desiderat. Die Publikation von K. Bettermann, *Saalburg-Jahrb.* 8, 1934, 97f., hat die Übersicht eher erschwert als erleichtert durch das Zusammenwerfen unterscheidbarer Gattungen und durch chronologische Fehlschlüsse. Das Enddatum der Fabrikation dieser Ware in der Wetterau ist noch nicht ermittelt, auf jeden Fall scheint es später zu liegen als in Vindonissa, wo es mit dem Abzug der leg. XI im Jahre 101 n. Chr. zusammenfällt.

Eine scharfe Grenze zwischen rotbemalter Keramik und Imitation der Sigillata läßt sich zur Zeit weder nach technischen Gesichtspunkten noch nach formalen umschreiben. Nachdem wir aber hoffen können, den technischen Verfahren, besonders der Oberflächenbehandlung dieser keramischen Gattung auf die Spur zu kommen, wäre es wünschenswert, wenn solche Untersuchungen einmal angestellt werden könnten. In formaler Hinsicht hat sich Verf. von dem richtigen Prinzip leiten lassen, die Übernahme ausgeprägter Metallformen auf der einen Seite und die Übernahme geläufiger Sigillataformen auf der anderen als richtunggebend für die Einteilung anzusehen.

Gegen eine Schutthügelchronologie mag man mißtrauisch sein. Die in graphische Darstellungen umgesetzte Statistik Abb.26—31 zeigt jedoch, daß die Verf. auch diesen Fragen noch Antworten abgewonnen hat. So wünschen wir auch ihrer Anregung Erfolg, bei künftigen Grabungen der statistischen Auswertung des gesamten keramischen Materials (nicht nur einer schon am Grabungsplatz getroffenen Auswahl) mehr Beachtung zu schenken. Dies erfordert allerdings beim Anfall großer Scherbenmassen, ohne die statistische Untersuchungen nur von sehr bedingtem Wert sind, den Einsatz geschulter Hilfskräfte zur Entlastung des Grabungsleiters.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Schleiermacher.

**J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach.** Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Band 9. Verlag Birkhäuser, Basel 1953. 144 S., 14 Abb., 39 Taf., 3 Pläne. Preis: sfrs. 39,50.

Das alamannische Gräberfeld von Bülach ist auf der Höhe eines sanften Hanges angelegt, der nach Südsüdwest zu der Hangmulde ausläuft, in der das Städtchen liegt. Dessen Laurentiuskirche (Stadtmitte) ist etwa 700 m vom Mittelpunkt des Gräberfeldes entfernt. Es ist möglich, daß die zu diesem gehörige Siedlung im Bereich der heutigen Stadt gelegen hat. Im 8. Jahrhundert dürfte nach Errichtung der urkundlich 811 zuerst genannten Laurentiuskirche die Sepultur zu dieser hin verlegt und der alte Friedhof aufgelassen worden sein. Das in seiner Gesamtheit durch F. Blanc (†) ausgegrabene Gräberfeld enthielt etwa 330 Bestattungen, von denen 301 untersucht werden konnten. Die Gräber bestanden aus Grabgruben, die z. T. mit Trockenmauern, nie aber mit Holz ausgekleidet waren. Die Toten waren in Holzsärgen oder auf Totenbrettern beigesetzt und die Gräber